

AUSSENSICHT

Ein wandelbares Gefühl

Ute Liepold meint, Mutterliebe sei kein Instinkt, sondern ein wandelbares Gefühl.

Bis ins 17. Jahrhundert kümmerten Frauen sich wenig um den eigenen Nachwuchs. Die Verherrlichung der Mutterliebe und des Stillens sind Erfindungen der Neuzeit. Im 18. Jahrhundert waren weder die eheliche noch die mütterliche Liebe von großem gesellschaftlichen Wert.

Lange Zeit galt ein junges, fragiles Menschenleben vor allem in armen Schichten als Last, der Tod eines Kindes war wenig betrauert, die hohe Säuglingsmortalität wurde hingegenommen.

Grausamkeit ist ein tabuisierter Aspekt im Spektrum der Muttergefühle, die antike Figur der kindermordenden Medea übt bis heute eine starke Faszination aus.

Die Verweigerung des Stillens, die oft zum Tod des Babys führte, markierte, so die französische Philosophin Élisabeth Badinter, den Beginn einer Ablehnung der Kinder. Stillen galt im 17. Jahrhundert als unfein, einer Dame der höheren Gesellschaft nicht würdig. Der Glaube, dass Stillen die Brust verunstalte und die Teilnahme an gesellschaftlichem und am Eheleben unmöglich mache, hält sich teilweise bis heute. Das 19. Jahrhundert war geprägt von der gesellschaftlichen Idee der Frau als „guter Mutter“, erbarmungslos wurden Frauen als „schlechte Mütter“ stigmatisiert. „Das Ziel der weiblichen Erziehung hat unverrückbar die kommende Mutter zu sein“, formulierte Hitler in „Mein Kampf“. Mutterschaft wurde von den Naziideologen massiv propagiert, der Muttertag (bereits 1914 in den USA gefeiert) wurde 1933 zum öffentlichen Feiertag. Frauen, die vier oder mehr Kinder geboren hatten, wurden mit dem Mutterkreuz belohnt. Im Sinne der „Rassenreinheit“ wurde sogenanntes „wertvolles Leben“ gezüchtet und „minderwertiges Leben“ eliminiert, ungeachtet der Gefühle der betroffenen Mütter.

Die Idee der Nachkriegshausfrau und -mutter war eine dienende, erst in den 1960er-Jahren begannen Frauen sich aus der verordneten Mutterschaft zu emanzipieren. Heute werden Frauen oft zerrissen zwischen den Ansprüchen von Beruf und Familie. Mutterliebe findet also immer vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Verhältnisse und deren Normen und Werte statt. Im Zusammenspiel mit dem Vater.

Ute Liepold ist Intendantin, Autorin und Regisseurin.



„Die antike Figur der kindermordenden Medea übt bis heute eine starke Faszination aus.“